Die Gewalten der Tiefe.

Roman von Lothar Brenkendorf.

1. Kapitel.

„So wäre denn über alle Punkte des Vertrages ein vollständiges Einvernehmen erzielt, und es fehlen nur noch die Unterschriften der beiden Herren. Darf ich bitten, dieselben zu vollziehen?"

Mit einer gewissen Feierlichkeit hatte der graulöpfige Notar diese Aufforderung ausgesprochen, welche die lange Verhandlung endlich zum befriedigenden Abschlusse bringen sollte. Die beiden gleichlautenden, von der Hand eines Schreibers sauber ausgefertigten Dokumente lagen vor ihm auf dem Tische, und er reichte die Feder mit einer sehr höflichen Geberde zuerst dem stattlichen Herrn zu seiner Linken, dem der mächtige Kopf und der lange weiße Vollbart etwas zugleich Imponirendes und Ehrwürdiges gaben.

„Sie haben wohl die Güte, den Anfang zu machen, Herr Doktor!"

Der also Angeredete zauderte noch für einen Moment. Er erhob die Augen von dem Schriftstück, über das sie flüchtig hinweg geglitten waren, und warf einen langen, ernsten Blick durch das offene Fenster in die lachende Frühlingslandschaft hinaus, die sich weithin überschauen ließ. Es war, als ob er noch einmal liebevoll Alles umfassen wolle, was bis zu diesem Augenblick sein eigen gewesen war, und in den Zügen seines guten, klugen Antlitzes spiegelte sich etwas, wie die Wehmuth einer schweren, schmerzlichen Trennung.

Schimmernd im hellsten Sonnenlichte erhob sich da gerade vor ihm aus dem jungen Grün der sorglich gehegten Parkanlagen der zierliche Bau des Badehauses, das er vor zwanzig Jahren an Stelle des alten, einfachen Gebäudes errichtet hatte. Und weiter drüben, ganz nahe in den Schutz der waldigen Berglehne gerückt, ragten über den Wipfeln die schlanken Giebel und Thürmchen der Villa empor, in die er vor nahezu vier Jahrzehnten mit seinem jungen Weibe eingezogen war als ein glücklicher, hoffnungsvoller Mann. Er dachte an die Tausende, welche seitdem in jenem Badehause das köstliche Gut der Gesundheit wiedergefunden hatten, und er dachte an die Marmorgruft auf dem stillen Bergfriedhofe, in welche er die köstlichsten seiner Güter hatte hinabsenken müssen, seine Hoffnungen und sein Glück.

Da oben hatte er seine Frau und seinen einzigen Sohn begraben, und trotz des Jahr für Jahr erneuten bunten Badetreibens um ihn her war es eine gar traurig einsame Zeit gewesen, die er seitdem hier durchlebt hatte. Das Gefühl der Pflicht nur hatte ihn an diese Scholle gefesselt und das Bedürfniß seiner rüstigen, mannhaften Natur, zu wirken, so lange die Kräfte reichten. Nun aber, da das Alter gekommen war, und da er die Kräfte langsam schwinden fühlte, durfte er sich's wohl vergönnen, auszuruhen von der harten Arbeit eines redlich angewandten Lebens. Mit gutem Gewissen durfte er nun einer Sehnsucht Genüge thun, die ihn niemals ganz verlassen hatte — der Sehnsucht, seine Tage in jenem sonnigen Süden zu beschließen, wo er einst an der Seite seiner schönen jungen Frau so glücklich gewesen war. Mochten Andere weiterbauen an dem Werke, für ihn war es jetzt Zeit, aus der Reihe der Strebenden und Schaffenden zu verschwinden.

Aber der letzte entscheidende Schritt war doch schwerer, als er selber es für möglich gehalten hatte, und als er nun endlich die Feder ansetzte, hob ein tiefer Athemzug seine breite Brust. Doch seine Hand war fest, und eine Minute später stand in schönen, charakteristischen Schriftzügen auf beiden Dokumenten sein Name: „Doktor Martin Emmerich."

Mit sehr verbindlicher Miene zwar, aber mit einigen ganz unverkennbaren Anzeichen von Ungeduld, hatte der elegante Herr an der rechten Schmalseite des Tisches diesem säumigen Beginnen zugesehen. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre alt sein; in sein Haupthaar und in seinen nach der neuesten Mode zugestutzten dunklen Vollbart mischten sich bereits graue Fäden; aber sein rosiges Antlitz, wie seine ungemein beweglichen, scharf blickenden Augen waren doch noch beinahe jugendlich zu nennen. Lächelnd und mit einer sehr artigen Verbeugung nahm er die Feder entgegen. Für ihn gab es offenbar nicht die geringste Veranlassung, sich mit irgend welchen sentimentalen Betrachtungen aufzuhalten, denn er warf hastig und in einem einzigen flotten Federzuge seinen Namen hin: „Felix Saroschin."

„Nun Ihre Beglaubigung noch, Herr Notar, und wir wären glücklich zu Ende."

Doktor Emmerich wandte ihm sein Gesicht zu. „Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Saroschin — ich habe noch einen Wunsch."

„Bitte, Herr Doktor, ich bin ganz zu Ihrer Verfügung."

„Nach den Bestimmungen des Kaufvertrages wird Doktor Harald Bruneck, mein bisheriger Assistent, nunmehr die ärztliche Leitung des Bades selbstständig übernehmen. Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben, daß ich Sie jetzt mit diesem Herrn bekannt mache. Mir scheint, daß gerade dieser Augenblick dazu besonders geeignet ist. Ich habe ihn deshalb gebeten, hier zu erscheinen, und ich nehme an, daß er sich bereits im Vorzimmer befindet."

Auf ein Klingelzeichen des Notars steckte einer der Schreiber den Kopf durch die Thürspalte.

„Ist Herr Doktor Bruneck schon anwesend?"

„Jawohl, Herr Rechtsanwalt!"

„So lasse ich ihn bitten, einzutreten."

Ein Mann von vielleicht dreißig Jahren erschien auf der Schwelle, schlank und doch kraftvoll gebaut, mit einem einnehmenden, offenen Gesicht. Doktor Emmerich erhob sich und ging ihm um einen Schritt entgegen.

„Ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen, mein lieber junger Freund," sagte er. „Sie wissen bereits, um was es sich handelt. Ich habe Alles, was bisher in Moosbach mein Eigenthum war, an Herrn Felix Saroschin aus Berlin verkauft. Und da Sie von nun an in engster Gemeinschaft mit ihm wirken werden, ist es vor Allem nothwendig, daß Sie einander kennen lernen."

Der elegante Herr Saroschin bot dem jungen Arzte seine Hand. „Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Doktor! Ich bin glücklich, daß Ihre bewährte Kraft unserem Bade erhalten bleiben soll, und ich hoffe, es wird uns nicht schwer fallen, miteinander auszukommen."

Bruneck hatte als Antwort auf diese artige Begrüßung nur eine stumme Verbeugung. Doktor Emmerich aber fuhr wie in Ergänzung seiner ersten Worte fort:

„Seit dem Tage, an welchem man sie durch einen Zufall entdeckte, also seit mehr als hundert Jahren, ist die Moosbacher Heilquelle im Besitz meiner Familie gewesen. Ich gebe zu, daß sie uns zu Wohlstand verholfen hat; aber ich darf meinen Vorfahren wie mir selbst das Zeugniß ausstellen, daß wir es stets als unsere Aufgabe angesehen haben, sie zu einer Quelle des Segens für die leidende Menschheit zu machen. Schon mein Großvater hatte es zum Gesetz erhoben, daß der Stammhalter der Familie jedesmal ein Arzt sein müsse; denn er war der Meinung, daß die hohen Pflichten des ärztlichen Berufes von vornherein unvereinbar seien mit der Sucht nach Bereicherung. Und mein edler Vater, an dessen Seite ich hier noch zwanzig Jahre lang wirken durfte, hat mir in all' seinem Thun ein so leuchtendes Beispiel uneigennütziger Menschenliebe gegeben, daß ich es nicht schwer hatte, auf den von ihm vorgezeichneten Wegen weiter zu schreiten. Alles, was hier an humanen Einrichtungen geschaffen worden, ist lediglich sein Werk, und ich brauchte nur zu erhalten, was er mir als sein theuerstes Vermächtniß hinterlassen. Es gab eine Zeit, wo ich hoffte, dies Alles dereinst wieder einem Sohne zu vererben, aber ich habe diese Hoffnung zu Grabe tragen müssen. Ich bin der Letzte meines Stammes. Darum bedeutet der Verkauf der Moosbacher Quelle für mich etwas ganz Anderes, als ein einfaches Geldgeschäft. In dem Besitzthum, das ich heute einem Fremden übertrage, steckt der beste Theil meines Lebens, und es würde mich mit schwerem Kummer erfüllen, wenn die redliche Arbeit von vier Generationen in der wilden Jagd nach raschem Gewinn leichtfertig und gewissenlos vernichtet werden sollte. Die Furcht, das zu erleben, hat mich bisher alle Anerbietungen ausschlagen lassen, wie verlockend sie sein mochten, und wie lebhaft ich mich manchmal nach Ruhe sehnte. Auch diesmal habe ich lange gezaudert, und wenn ich mich doch endlich entschlossen habe, Ihnen die Quelle mit Allem, was zu ihr gehört, abzutreten, so geschah es, weil Sie mir Ihr Manneswort verpfändet haben, daß das Bad mit seinen Wohlthätigkeitseinrichtungen ganz in dem bisherigen Geiste weitergeführt werden solle. Ich kenne Sie nicht näher, aber ich hege das Vertrauen, daß Sie es ehrlich meinen mit Ihrem Versprechen. Und als einen Beweis dafür sehe ich es an, daß Sie meine Bedingung, Herrn Doktor Bruneck zum ärztlichen Leiter zu ernennen, ohne Weiteres angenommen haben. Nach dem Wortlaut des Vertrages wird er nur auf seinen eigenen Wunsch dieses Postens enthoben werden können, und ich hoffe, daß solcher Wunsch niemals in ihm aufsteigen werde. So lange ich ihn auf seinem Platze weiß, werde ich völlig beruhigt sein, denn mit seiner Zustimmung wird sicherlich niemals etwas geschehen, das nicht auch ich von ganzem Herzen gutgeheißen haben würde."

„Niemals!" sagte Bruneck einfach, und der Händedruck, den er mit dem alten Herrn tauschte, enthielt ein Gelöbniß.

Felix Saroschin hatte der langen, bewegten Rede mit unverändert verbindlicher Miene zugehört; aber es war ihm nun doch ersichtlich darum zu thun, diese für sein Empfinden abgeschmackte Szene zu beenden.

„Ich kann nur wiederholen, daß es mir eine Freude sein wird, recht lange mit dem Herrn Doktor zusammen zu wirken," sagte er. „Im Uebrigen haben wir ja alles Erforderliche schwarz auf weiß festgestellt, und es bedarf somit weiterer Versprechungen von meiner Seite nicht. Darf ich die Herren nunmehr bitten, mir zu einem kleinen Frühstück die Ehre zu geben?"

Während dieser letzten Worte hatte sich aus einem Sessel im Hintergrunde des Gemaches ein magerer junger Mann in geckenhaftem Anzuge erhoben, der nun den goldenen Zwicker fester auf die Nase drückte und mit einem blasirten Lächeln näherkam.

„Sie haben die erlösende Zauberformel ausgesprochen, lieber Saroschin," meinte er schnarrend. „Ich wüßte nicht, was auf der ganzen Welt mir in diesem Augenblick angenehmer sein könnte, als ein gutes Frühstück."

„Herr Rechtsanwalt Saling aus Berlin," stellte Saroschin, gegen Bruneck gewendet, vor. „Der Herr hatte die Güte, mich als mein juristischer Beirath hierher zu begleiten."

Der junge Arzt neigte leicht den Kopf. „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre freundliche Einladung; aber ich bedaure, sie ablehnen zu müssen. Es ist die Zeit, in der ich meine Besuche zu machen habe."

„So werden wir zusammen gehen, lieber Kollege," erklärte Doktor Emmerich. „Auch ich bin durch mancherlei Pflicht gehindert, mit Ihnen zu frühstücken, Herr Saroschin!"

Der neue Besitzer von Moosbach gab mit verbindlichen Worten seinem Bedauern über diese zweifache Absage Ausdruck, und wenn er durch dieselbe verstimmt worden war, so ließ sich davon doch nichts in seinem Benehmen erkennen. Man reichte sich zum Abschied freundschaftlich die Hände, und während die beiden Aerzte die Richtung nach dem Kurhause einschlugen, begab sich Saroschin mit seinem Rechtsbeistand in das Gasthaus „Zu den vier Jahreszeiten," das vornehmste des Badeortes.

„Nur zwei Gedecke also!" befahl Saroschin dem Oberkellner. „Aber das Beste, was Sie uns bieten können. Und die Weinkarte! — Zwei Flaschen Pommery können Sie jedenfalls gleich kaltstellen."

„Man darf Ihnen gratuliren," sagte Saling, als sie allein waren. „Ein schönes Stück Geld haben Sie sich freilich die Sache kosten lassen, das muß wahr sein."

Saroschin lächelte und neigte sich vertraulich zu ihm hinüber. „Der vortreffliche alte Herr hat die Quelle halb verschenkt—jetzt, wo die Sache perfekt geworden ist, darf ich es ja sagen. Ich habe nie in meinem Leben ein besseres Geschäft gemacht, als dies."

„Was Sie sagen! — Ja, Euch Kapitalisten kommt eben das Glück im Schlafe. — Und Sie wollen das ganze Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umwandeln?"

„Ja — doch frühestens nach Verlauf eines Jahres. Zunächst müssen die Erträge des Bades mindestens auf das Doppelte gesteigert werden, ehe es reif ist für eine großartige Gründung in meinem Sinne."

„Und das wollen Sie in so kurzer Zeit bewirken? Werden Ihnen dabei die wunderlichen Bedingungen des Doktor Emmerich nicht einigermaßen im Wege sein?"

„Bah, ich werde mich schon damit abzufinden wissen. Sie haben, wie ich denke, bei der Abfassung des Dokuments dafür gesorgt, daß mir überall ein Hinterthürchen offen bleibt."

„Allerdings — so weit es eben möglich war. Nur an dem Paragraphen, der den Doktor Bruneck betrifft, durfte ja nach dem Willen des Verkäufers durchaus nichts geändert werden. Ich fürchte, Sie haben mit dem Herrn noch einen schweren Stand."

Saroschin klopfte ihm auf die Schulter. „Machen Sie sich darum keine Sorge, mein lieber Rechtsanwalt. Ich bin schon mit anderen Leuten fertig geworden, als mit dem, und ich werde ihn ohne Mühe veranlassen, zu gehen, sobald er anfängt, mir unbequem zu werden.—Aber da ist unsere Schildkrötensuppe. Greifen Sie zu, Verehrtester! Und wenn ich bitten darf: während des Essens nichts mehr von Geschäften!"

* * *

In den prächtigen alten Parkanlagen, die das über dem Quellenraum errichtete Badehaus weithin umgaben, erhoben sich auch mehrere zierliche Villen. Sie waren zu verschiedenen Zeiten von Doktor Emmerich erbaut und galten wegen ihrer schönen, ruhigen Lage für die bevorzugtesten Fremdenwohnungen in Moosbach. Jetzt standen sie zumeist noch leer, denn die eigentliche Badezeit pflegte um die Mitte des Juni zu beginnen, und man befand sich erst in der zweiten Hälfte des Mai. Vereinzelt hatten sich jedoch bereits einige Kurgäste eingefunden, und auch in das sogenannte „Weiße Haus," die eleganteste und versteckteste jener Villen, war gestern ein anscheinend sehr leidender Herr mit seiner Begleitung eingezogen. Er hatte dem Doktor Bruneck seine Visitenkarte übersandt, auf welcher er als Heinrich v. Wolferdingen, Oberstlieutenant a. D., bezeichnet war, und hatte ihn um seinen baldigen Besuch bitten lassen.

Nach dem Weißen Hause lenkte Bruneck denn auch zunächst seine Schritte, nachdem er sich von Doktor Emmerich getrennt hatte. Er wurde in dem zu ebener Erde gelegenen Salon von dem kranken Oberstlieutenant empfangen.

Auch ohne die Hinzufügung auf der Visitenkarte würde Bruneck erkannt haben, daß er einen ehemaligen Offizier vor sich habe. Herr v. Wolferdingen mußte in seinen gesunden Tagen von imponirender Erscheinung gewesen sein, denn noch jetzt, wo er sich nur mit Anstrengung halb aus seinem Lehnsessel erhob, zeigte er den muskulösen Körperbau eines Riesen. Sein soldatisch geschnittenes Haar wie sein starker Schnurrbart waren völlig ergraut, und in sein Gesicht, das durch die buschigen Brauen etwas Finsteres und Zornmüthiges erhielt, hatte ein schweres und schmerzhaftes Leiden seine tiefen, unvertilgbaren Spuren eingezeichnet.

„Sie sehen wohl ungefähr, wie es um mich bestellt ist," sagte er mit bitterem Humor. „Und Sie entschuldigen deshalb, wenn die Begrüßung etwas krüppelhaft ausfällt. Mein rechtes Bein ist beinahe vollständig gelähmt."

Bruneck ersuchte ihn, sitzen zu bleiben, und ließ sich an seiner Seite nieder.

„Ist Ihr Leiden die Folge einer äußeren Verletzung?"

„Ja! — Ich erhielt bei Mars la Tour eine Chassepotkugel in die Hüfte. Aber die Wunde heilte verhältnißmäßig schnell, und ich hatte während der ersten zehn Jahre so wenig Beschwerden, daß ich nach wie vor Frontdienst thun konnte. Dann erst fing nach einem Sturz mit dem Pferde das Elend an. Ich habe vor vier Jahren meinen Abschied nehmen müssen, und alle Badekuren haben die Sache bisher nur verschlimmert. Die Moosbacher Quelle ist so zu sagen meine letzte Hoffnung. Aber ich habe, ehrlich gesprochen, nicht sonderlich viel Vertrauen, daß sie ein Wunder bewirken werde."

„Wollen Sie mir gestatten, Sie zu untersuchen?"

„Natürlich! Deshalb habe ich Sie ja bitten lassen. — Schenk—auskleiden!"

Unter verschiedenen barschen Zurechtweisungen von Seiten seines Herrn erfüllte der schnell herzueilende Diener diesen Befehl, und Doktor Bruneck nahm eine sehr eingehende Untersuchung des Kranken vor.

Da er keine Meinung äußerte, auch als er zu Ende war, fragte Wolferdingen ziemlich ungeduldig:

„Nun? Warum kommen Sie nicht heraus mit der Sprache? Gestehen Sie's nur ganz ruhig ein, daß Sie nichts aus der Geschichte zu machen wissen, oder daß Sie sie für unheilbar halten. Wozu soll ich mich erst mit einer neuen Badekur abquälen, wenn's doch keinen Zweck hat!"

„Ich darf Ihnen allerdings keine Versprechungen machen, deren Erfüllung nicht in meine Macht gegeben wäre," erwiderte Bruneck ruhig, „aber ich halte es auf Grund meiner Erfahrungen für sehr wahrscheinlich, daß Ihnen der Gebrauch der Quelle von Nutzen sein wird."

Seine gelassene und bestimmte Art schien dem Oberstlieutenant nicht zu mißfallen, denn er versetzte etwas freundlicher: „Bis jetzt hat mir noch jeder Badearzt im Beginn der Kur vollständige Genesung verheißen; es ist mir also nicht übel zu nehmen, wenn ich nachgerade etwas mißtrauisch geworden bin, und es freut mich, daß Sie den Mund nicht gleich so voll nehmen wie Ihre Herren Kollegen. Wollen Sie mich während meines Hierseins behandeln?"

„Wenn Sie es wünschen—gewiß! Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie mit Rücksicht auf Ihre Konstitution die stark erregenden Bäder zunächst mit einiger Vorsicht gebrauchen müssen. Ich möchte Ihrer Begleitung verschiedene Rathschläge geben. Oder ist Niemand bei Ihnen als der Diener?"

Wolferdingen drehte den Kopf nach der Thür. In demselben barschen Tone wie vorin nach dem Bedienten, rief er: „Ilona! Komm doch gefälligst herein!"

Nur ein paar Sekunden vergingen, dann erschien die Gerufene in der Thür — eine hoch gewachsene weibliche Gestalt, von herrlichem Ebenmaß der Formen und mit großen dunklen Augen, die eigenthümlich heiß aus dem blassen Antlitz leuchteten.

„Da ist Herr Doktor Bruneck, der Badearzt, der Dir Einiges in Bezug auf meine Kur zu sagen wünscht," warf der Oberstlieutenant kurz statt aller weiteren Vorstellung hin, und Harald fühlte mit einer leichten Anwandlung von Verlegenheit, daß die heißen Augen wie prüfend auf ihm ruhten.

„Ich wollte Ihnen vornehmlich an's Herz legen, mein Fräulein, daß Ihr Herr Vater—"

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor," fiel Wolferdingen in merklich gereiztem Tone ein, „Sie sprechen zu meiner Frau!"

Dem jungen Arzt stieg das Blut in's Gesicht. Sein Blick war für einen Moment dem ihren begegnet, und eine Verwirrung, wie sie ihm bis dahin ganz unbekannt geblieben war, überkam ihn unter dem Bann dieser heißen, sehnsüchtigen Augen. Er verbesserte sich rasch und gab seine ärztlichen Anweisungen, so weit er es für gut fand, sie in Gegenwart des Patienten auszusprechen.

Die Gattin des Oberstlieutenants unterbrach ihn mit keinem Wort. Nur ein leichtes Neigen des Kopfes deutete ihm an, daß sie Alles verstanden habe, was er ihr gesagt. Aber als er sich dann kurz verabschiedet und das Zimmer verlassen hatte, hörte er draußen auf dem Flur hinter sich das Rauschen ihres Kleides, und sah, als er sich umwandte, in ihr feines blasses Gesicht.

„Vielleicht wollten Sie mir noch etwas Weiteres sagen, Herr Doktor!" redete sie ihn an, und der leichte ungarische Accent schien ihre Stimme noch wohllautender zu machen. „Finden Sie, daß der Zustand meines Gatten ein bedenklicher sei?"

„Nicht gerade das; aber ich möchte recht eindringlich meine Mahnung zu äußerster Vorsicht wiederholen. Die Kur wird jedenfalls eine sehr angreifende sein, und es ist darum namentlich jeder Anlaß zu Erregungen von dem Patienten fern zu halten. Eine starke Gemüthsbewegung könnte unter Umständen von den schwersten Folgen sein."

Frau v. Wolferdingen senkte den Kopf. „Es ist eine sehr verantwortliche Aufgabe, die Sie mir da zutheilen, Herr Doktor! Und ich fürchte, sie geht über meine Kraft. Es bedarf ja in den meisten Fällen gar keines greifbaren Anlasses, um meinen Gatten in zornige Erregung zu versetzen."

Bruneck hörte, wie ihre Stimme bebte, und er fühlte ein tiefes Mitleid mit dem armen jungen Weibe.

„Uebermenschliches können Sie natürlich nicht leisten," sagte er in sehr herzlichem und ermuthigendem Ton, „und ich dachte auch nicht so sehr an jene kleinen verdrießlichen Aufwallungen, die bei einem vielgeplagten Kranken vielleicht unvermeidlich sind. Nur vor wirklichen seelischen Erschütterungen müssen Sie ihn bewahren, und ich bin gewiß, daß dies Ihrer liebevollen Fürsorge leicht gelingen wird. Eine geduldige und zartfühlende Frau ist ja noch immer der gute Engel jedes Krankenzimmers gewesen."

„Sie haben eine sehr gute Meinung von mir. Ich wünschte, daß ich sie zu rechtfertigen vermöchte."

Ein grüßendes Neigen, und sie war schon wieder in der Thür des Salons verschwunden, aus welchem im nächsten Moment die rauhe Stimme des Oberstlieutenants bis auf den Flur hinaustönte.

Verstimmt setzte Bruneck seinen Rundgang bei den bis jetzt noch wenig zahlreichen Kranken fort. Das Schicksal dieses schönen jungen Wesens, dessen traurige Augen eine so beredte Sprache führten, ging ihm zu Herzen. Mit unzerreißbaren Ketten an einen hoffnungslos Kranken geschmiedet und gezwungen, seine rauhe Launenhaftigkeit geduldig zu ertragen, hatte sie sicherlich eines der dunkelsten Loose gezogen, die einem Weibe zufallen können, und die Jahre, welche nach natürlichen Gesetzen die schönsten ihres Daseins hätten sein sollen, bedeuteten für sie, wie der junge Arzt schon nach dieser ersten flüchtigen Begegnung nicht mehr bezweifelte, nur eine ununterbrochene Kette von Demüthigungen, Entsagungen und Leiden.

Noch stand er ganz unter dem Einfluß der Stimmung, welche der erste seiner heutigen Krankenbesuche in ihm wachgerufen, als er von der Terrasse des Gasthofes „Zu den vier Jahreszeiten," die er eben passirte, seinen Namen hörte. Das gefüllte Sektglas in der Hand, hatte sich Felix Saroschin von seinem Stuhl erhoben und winkte ihm lebhaft zu.

„Nur einen Augenblick, Herr Doktor, damit wir auf die Zukunft von Moosbach und auf gute Kameradschaft anstoßen können. — Kellner, bringen Sie uns schnell noch eine Flasche Pommery und ein Glas!"

Zögernd stieg Bruneck die Stufen der Terrasse empor. Es war etwas in ihm, das lebhaft gegen diesen neuen Besitzer des Bades sprach, und er war zu ehrlich, um jene mißtrauische Regung ganz verbergen zu können.

„Auf das Blühen und Gedeihen unseres lieben Moosbach also!" wiederholte Saroschin, indem er Bruneck ein volles Glas hinschob, und sein Rechtsbeistand, der bereits ein wenig angeheitert schien, fügte mit schwerer Zunge hinzu:

„Vivat, floreat, crescat!"

„Natürlich gedenken Sie künftig hier Ihren Aufenthalt zu nehmen," fragte Bruneck, der Angesichts eines so liebenswürdigen Entgegenkommens doch die Verpflichtung fühlte, irgend etwas zu sagen.

Saroschin beeilte sich artig zu erwidern: „Jawohl, und ich bin glücklich in der Vorstellung, mich von all' den aufreibenden Strapazen des großstädtischen Lebens hier inmitten einer wahrhaft bezaubernden Natur erholen zu können. Sobald Doktor Emmerich die Villa geräumt hat, werde ich mit Weib und Kind meinen Einzug halten; je früher desto besser."

„Fräulein Hildegards Entzücken über den Wechsel des Aufenthaltes wird voraussichtlich nicht von langer Dauer sein," warf der Rechtsanwalt ein. „Ja, wenn es noch ein richtiges Luxusbad wäre! Aber hier—zwischen lauter Krüppeln und Lahmen! — Ich glaube, Theuerster, wenn Sie auf der Höhe der Saison einen Bal champetre arrangiren wollten, so würde sich nicht ein einziger Kavalier mit gesunden Armen und Beinen als Tänzer für Ihr Fräulein Tochter auftreiben lassen."

„Oho!" lachte Saroschin, „hätten wir denn nicht auf alle Fälle den Herrn Doktor Bruneck, der gewiß ein sehr flotter Tänzer ist? Und dann die Offiziere aus Mülheim und die jungen Herren vom Gericht und den Verwaltungsbehörden in Friedenthal? Wir sind ja kaum zehn Kilometer von der Kreisstadt entfernt, und ich hoffe, es soll ein recht lustiges Leben in meinem Hause werden. In Friedenthal gibt es ja wohl auch ein Bergamt, nicht wahr, Herr Doktor?"

„Allerdings. In unmittelbarer Nähe der Stadt befinden sich die beiden bedeutendsten Kohlenbergwerke der ganzen Provinz, und eines von ihnen ist staatliches Eigenthum."

„Ganz recht. Ich erinnere mich, daß mir neulich Jemand erzählte, sein Sohn sei Bergamtsassessor in Friedenthal. Vielleicht kennen Sie ihn — er heißt v. Treysa."

„Nein, der Name klingt mir völlig fremd."

„Der junge Mann ist auch, wenn ich nicht irre, erst vor einigen Monaten dahin versetzt worden. Na, er wird sich schon gelegentlich bei mir melden.— Da ist übrigens die neue Flasche. Noch ein Glas, lieber Herr Doktor?"

„Ich muß danken. Denn wenn ich meine Sprechstunde rechtzeitig eröffnen will, darf ich mich nicht länger aufhalten."

„Wie geplagt Sie doch sind!" meinte Saroschin bedauernd, „und dabei hat die eigentliche Saison noch nicht einmal begonnen. Es wäre unverantwortlich, wenn Ihnen zu all' Ihren ärztlichen Obliegenheiten auch noch geschäftliche Pflichten aufgebürdet werden sollten. Ich werde Ihnen da, wie ich denke, Manches abnehmen können, was Ihnen auf Doktor Emmerichs Verlangen in dem Vertrage zugetheilt worden ist."

„Ihre Absicht ist zwar sehr freundlich, aber es wird dessen kaum bedürfen. Die Arbeitsleistung, welche durch die Bestimmungen des Vertrages von mir verlangt wird, ist keineswegs zu groß für meine Kräfte."

„Nun, darüber läßt sich ja noch reden, wenn es Zeit dazu ist. — Auf Wiedersehen, mein verehrter Herr Doktor! Es war mir ein großes Vergnügen."

Auch Herr Saling schnarrte etwas Verbindliches; aber sobald Bruneck außer Hörweite war, sagte er: „Denken Sie an mich, Saroschin, wenn dieser Doktor Ihnen eines Tages die Zähne zeigt. Ich wette, er hat sofort gemerkt, was Sie mit Ihrem freundlichen Anerbieten im Schilde führten, und er ist sicherlich nicht gesonnen, sich die Macht so leicht aus den Händen winden zu lassen. Mit schönen Redensarten ist der nicht zu fangen; darum ducken Sie ihn bei Zeiten, wenn Sie's nicht erleben wollen, daß er Ihnen über den Kopf wächst."

„Mir?" fragte Saroschin mit einem fast mitleidigen Lächeln. „Sie müssen mich doch sehr wenig kennen, Theuerster, wenn Sie das für möglich halten. Ob er nun den Titel eines ärztlichen Direktors führt oder nicht, dieser Doktor Bruneck ist eine Figur in meinem Spiel — weiter nichts, und ich werde ihn auf dem Schachbrett dirigiren, wie es mir gefällt."

2. Kapitel.

„Da haben Sie einen Thaler, Matthes, gehen Sie hinüber in den Blumenladen und besorgen Sie mir ein paar hübsche Rosen!"

„Jawohl, Herr Assessor!" versicherte der alte Kanzleidiener geschäftig. „Und wieder dieselbe Sorte — Marschall Nielson, nicht wahr?"

„Niel oder Nielson, das ist ganz egal. Wenn sie nur hübsch sind. Aber strengen Sie Ihre mürben Gebeine etwas an. Ich sehne mich aus diesem dumpfen Mauerloch hinaus in's Freie."

Das dumpfe Mauerloch war nun zwar ein sehr helles und lustiges Bureauzimmer im Gebäude des Bergamtes zu Friedenthal, aber mit der Sehnsucht des stattlichen jungen Mannes, ihm zu entfliehen, schien es nichtsdestoweniger seine Richtigkeit zu haben. Er schob einen Stoß von Papieren, die noch der Erledigung harren mochten, mit nachlässiger Handbewegung bei Seite, reckte seine jugendliche Gestalt in allen Gelenken und zog dann einen kleinen Spiegel hervor, um seinem wohlfrisirten Haar und seinem ansehnlichen blonden Schnurrbart mit Hilfe einer Taschenbürste mehrere Minuten lang die denkbar sorgfältigste Behandlung angedeihen zu lassen. Eben war er im Begriff, die modefarbenen Glacehandschuhe über die wohlgepflegten Fingerspitzen zu streifen, als Matthes ganz athemlos mit dem befohlenen Rosensträußchen erschien.

„Eben erst aus Italien angekommen, Herr v. Treysa."

„Ist gut! — Wenn etwa der Herr Bergrath noch 'mal nach mir fragen sollte, so bin ich in einer dienstlichen Angelegenheit ausgegangen. Verstanden?"

„Sehr wohl, Herr Assessor!—Vielleicht um den Schacht zu inspiziren?"

„Machen Sie keine schlechten Witze, Matthes, das schickt sich nicht für einen so baufälligen alten Knaben. Darräumen Sie meinen Schreibtisch ein bischen auf und trinken Sie nachher auf meine Gesundheit ein Glas Bier! —'n Abend!"

„Schönen guten Abend, Herr v. Treysa, und viel Vergnügen!"

Der elegante junge Herr verließ das Amtsgebäude durch einen hinteren Ausgang und schlenderte gemächlich, hier und da mit vornehmer Herablassung grüßend, durch einige Straßen des im hellen Maiensonnenschein sehr freundlich anmuthenden Städtchens. Vor einem an sich recht bescheidenen, doch von einem netten Garten umgebenen Häuschen machte er Halt, um zunächst vorsichtig durch das dichte Laubwerk der Hecke zu spähen, die sich hinter dem schlichten hölzernen Gitter erhob.

„Glück auf, Schatz!" rief er halblaut, indem er gleichzeitig zur Seite sprang, wie um sich zu verstecken. Aber schon waren von drinnen die Zweige auseinander gebogen worden, und ein allerliebstes strahlendes Mädchenantlitz zeigte sich in der grünen Umrahmung.

„Glück auf!" klang es fröhlich zurück. „Nun möge mir noch Einer sagen, daß man nicht an Ahnungen glauben soll! Den ganzen Nachmittag schon ahnte mir's, daß Du heute kommen würdest."

„Ei—ei! Eine Lehrerin und abergläubisch. Es wird ja eine recht aufgeklärte Generation sein, die Du hier heranziehst. Aber man darf doch eintreten?"

„Wenn man verspricht, sehr artig zu sein—ja!"

Sie öffnete die Gartenthür und reichte ihm die Hand. Der Assessor ließ einen spähenden Blick über die wenigen Fenster des kleinen Hauses gleiten.

„Ist der alte Drache zu Haus?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Pfui doch, Bernd! Wie kannst Du meine vortreffliche Wirthin einen alten Drachen nennen! Frau Hennersdorf ist die beste Seele von der Welt, und ich mache mir fortwährend die bittersten Vorwürfe, daß wir sie so schmählich belügen."

„Indem wir sie in den Glauben versetzt haben, daß ich Dein Vetter sei? Eine sehr harmlose Nothlüge, liebster Schatz! Du weißt doch, daß in Herzenssachen wie im Kriege alle Vortheile gelten. Uebrigens—ist sie zu Haus?"

„Nein! Wir haben den Garten ganz für uns allein."

„Auch das Haus, wie ich denke. Es ist wirklich kein Vergnügen, hier wie Großvater und Großmutter sein ehrbar nebeneinander her zu wandeln, nur weil jeder neugierige Gaffer von der Straße aus durch die Hecke gucken kann. Endlich einmal möchte ich doch auch erfahren, wie es drinnen in Deinem Allerheiligsten aussieht."

Sie erröthete und schüttelte den Kopf. „Das ist gegen die Abrede, Bernd! Du solltest das nicht von mir verlangen."

„Mein Gott, liebste Helene, welche Zimperlichkeit! Hast Du zu mir denn so wenig Vertrauen?"

Mit einem Blick voll hingebender Zärtlichkeit sah sie zu ihm auf.

„Mein Vertrauen zu Dir ist ohne Grenzen, Bernd! Was sollte denn aus mir Aermsten werden, wenn ich an Dir zweifeln müßte!"

„Na also! Wozu darum diese Bedenken! Ich habe meinem Täubchen heute auch was Besonderes mitgebracht; aber ich erkläre feierlich, daß ich es Dir nur drinnen in Deinem Zimmer überreichen werde."

Sie sah auf den Strauß in seiner Hand und lächelte glücklich. „Verschwender! Ist das wirklich für mich?"

„Das—und noch etwas viel Schöneres, das ich in der Tasche habe. Also—darf ich?"

Er stand bereits in der Thüre des Hauses, und obwohl die purpurne Gluth noch immer auf ihren Wangen brannte, erhob sie doch keinen weiteren Widerspruch mehr.

„Hier zur Linken!" sagte sie leise, „aber es ist sehr einfach da drinnen."

„Es ist ein Paradies!" versicherte Treysa, indem er über die Schwelle trat. „So ungefähr muß dem Teufelskerl, dem Faust, zu Muthe gewesen sein, als er zum ersten Male in Gretchens Kammer schaute."

„Der Vergleich ist gar nicht hübsch," schmollte sie. „Warte, ich werde mir ein Wasserglas für die Rosen aus der Küche holen."

Er hielt sie fest, indem er seinen Arm um sie legte.

„Ach, das hat keine Eile, so rasch welken sie nicht. Meinen Dank wenigstens werde ich doch erst in Empfang nehmen dürfen."

Er küßte sie auf den Mund, und sie sträubte sich nur schwach. Dann aber machte sie sich doch schnell aus seinen Armen los.

(Fortsetzung folgt.)

Herzleiden
führen zu plötzlichem Tode,
aber nie ohne vorherige Warnung, wie Ohnmachts-Schwäche- oder Hungeranfälle, unregelmäßiger oder intermittirender Puls, Herzklopfen, Erstickungsanfälle, Kurzathmigkeit, Anschwellung der Füße und Knöchel u. s. w.

Dr. Miles' Heart Cure heilt Herzleiden.

Herr Geo. L. Smith von der Geo. L. Smith Mantel Co., Louisville, Ky., schreibt unterm 20. Februar 1894: „Ungefähr ein Jahr lang litt ich fürchterlich an Herzbeschwerden, die so schlimm wurden, daß ich im Bett aufsitzen mußte, um Luft zu bekommen. Ich mußte mein Geschäft aufgeben und konnte kaum umherschleichen. Mein Freund Herr Julius C. Voght, einer unserer hervorragendsten Apotheker, rieth mir, es mit Dr. Miles' Heart Cure zu versuchen. Nach Gebrauch von etwas über einer Flasche verschwanden die Schmerzen sowohl als das Herzklopfen. Ich habe seither nicht die geringsten Beschwerden gefühlt und gehe heute meinen Geschäften so regelmäßig nach als je zuvor."

Ueberall bei Apothekern zu haben. Buch über Herz und Nerven frei versandt. Man adressire: Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind.

Dr. Miles' Heilmittel machen gesund.

KARL WITZEL,
Fabrikant von
Cigarren!
917 O Straße, Lincoln, Neb.

American Exchange National Bank,
Elfte und O Straße, Lincoln, Neb.
Kapital $200,000.
Direktoren: J. M Raymond, L Gregory, S H Burnham, T W Lowry, W. H McElvery, C. H. Morrill, A. J. Sawyer.

Deutsche Wirthschaft
— von —
Chas. Schwarz.
136 südl. 10. Str., Lincoln, Neb.
(in seinem eigenen Gebäude.)
Die feinsten Liqueure, das berühmt Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

THE DIAMOND RESTAURANT
H. C HOHLT Eigenth.
Eine der vorzüglichsten Restaurationen in der Stadt.
No. 138 südl 11 Straße.

¶ „Golden Thistle" und „Little Hatchet" wird wegen seiner feinen Qualität von allen Grocers geführt. Dieses Mehl wird von den Wilber Roller Mills hergestellt.

Dr. F L Riser,
kurirt Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Office: 1231 O Straße, Lincoln, Neb.

First National Bank,
Ecke O und 10. Straße.
Kapital, $200,000 Ueberschuß $100,000
Beamte: N S Harwood, Präs., Chas. A. Hanna, Vice-Präs., Frank M. Cook, Kassirer. Verwaltungsrath — N S Harwood, J D Macfarland, N E Moore, Jm McClart, W Cook, C A Hogs, Chas A Hanna, F M Cook, J H Ames, John S Carson

J B Wright, Präs. F E Johnson, Vicepräs. E B Brown, Kassirer
Columbia Natio'l Bank
1132 O Straße.
Kapital, $200,000.
Direktoren:
J B Wright, F E Johnson, T Cochrane, J B Cunningham, W L Dayton, W B Hadney, W E Miller, John Taylor, E E Brown, H L Law

"HOLD YOUR HORSES"
WITH THE
WITTMANN SAFETY BIT
Patented July 4th, 1893.

THE ONLY HUMANE SAFETY BIT
In the world that will control any horse.
For Sale by all Harness Dealers.
Write for particulars to
H. WITTMANN & CO.,
LINCOLN, NEB.

¶ Wer sich für seine Gesundheit interessirt, der weiß auch die wunderbare Wirkung, welche gutes Bier auf die Gesundheit ausübt und sollte Niemand verfehlen, dem Anheuser'schen Gebräu, welches von H. Woltemade offerirt wird seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.